

Gründe doch recht „rustikalen“ Einzelformen weisen, eine Anlage, die bereits über die Höhe der Stauferzeit hinweg- und hinabführt. Bei der Wahl des Platzes waren das umliegende Reichs- und Staufergut, der günstige Felssporn am Neckar über einer alten Brücke und an wichtigen Fernverbindungen zu Wasser und zu Land von Einfluß.

A. Schabl

Rolf Spörhase, *Rottweil*. Karten zur Entwicklung der Stadt. Das Werden des Stadtgrundrisses im Landschaftsraum. Reihe A I, g 1. 7 Karten (eine zweifarbig) auf Tafeln (25×35 cm) und Erläuterungsblatt (2 Seiten) in Mappe. Verlag W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart 1968. Die Arbeit ist ein Teil eines groß angelegten Kartenwerks (zwei Städte erschienen; 26 in Bearbeitung, davon vier in Württemberg) und darf in seiner Anlage als hervorragende, dringend notwendige Ergänzung des allgemein bekannten „Deutschen Städtebuchs“ gelten. Das Kartenwerk will die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Landschaft darstellen und aufzeigen, wie die natürlichen Gegebenheiten den Verlauf der Verkehrswege und die Wahl des Standorts einer Stadt beeinflusst haben und bei der Anlage und Gestalt der Stadt wirksam gewesen sind. Die Rottweiler Karten zeigen die Stadt in römischer Zeit und um 1580, 1838, 1840, 1900, 1968. Eine konzentrierte Einführung ist beigegeben, ebenso ein knappes Quellenverzeichnis. Die Karten sind durchweg in einheitlicher Darstellung neu gezeichnet, was einem Vergleich – auch zwischen verschiedenen Städten – sehr entgegenkommt. Als wesentlicher Vorzug darf gewertet werden, daß die Stadtpläne sowohl die Hausstellen zu erfassen versuchen wie Höhenlinien enthalten. Jede Umzeichnung bedeutet jedoch zugleich Auswahl und Interpretation, die im Rottweiler Kartenwerk leider nicht immer zum besten geraten ist: Der Plan „um 1580“ enthält z. B. die Kapellenkirche in barocker Gestalt, das erst 1707 errichtete Dominikanerinnenkloster, die Metzgergasse in der Verbreiterung um 1800, den Mehlsackturm an der falschen Stelle, verzichtet schließlich auf alle vor der Stadt liegenden Kapellen; auf dem Plan 1968 sind nicht mehr erhaltene Mauerzüge noch als vorhanden gekennzeichnet; die Umgebungskarte nennt zwar Bern- und Neckarburg, nicht aber die von Herrenzimmern (!) und im Eschachtal. Im Text sind eine ganze Reihe historischer Vermutungen zu festen Tatsachen geronnen. Dem ernsthafter interessierten Heimatfreund wird damit kein Dienst erwiesen und läßt für weitere Hefte eine größere inhaltliche Konsequenz erhoffen. Notwendig wäre vor allem eine wirklich exakte, nicht interpretierende Umzeichnung des jeweils ältesten maßstabgetreuen Katasterplans. Ein leicht zu erfüllender Wunsch bleibt eine für das frühe 19. Jh. in der Regel ohne Mühe erreichbare Verzeichnung der für den engeren Lebensraum einer Stadt topographisch wie historisch so aufschlußreichen, wichtigsten Flur- und Stellennamen. Daß eine historische Karte der früh- und hochmittelalterlichen Gegebenheiten, Voraussetzung der meisten unserer Städte, einen erheblichen Arbeitsaufwand erfordern würde, ist sich der Rezensent sehr wohl im klaren. Dem in seiner Anlage dennoch lobenswerten Kartenwerk möge eine rasche Erscheinungsfolge gegönnt sein.

C. Meckseper

Dieter Kreil, *Der Stadthaushalt von Schwäbisch Hall im 15./16. Jahrhundert*. Eine finanzgeschichtliche Untersuchung. Forschungen aus Württembergisch Franken, Band I, 1967, 311 Seiten. – Jede staatliche Tätigkeit steht in der Spannung zwischen Erhebung und Verbrauch öffentlicher Mittel. Nicht nur heutzutage bilden die Finanzen ein Grundelement der Politik, das Geld war schon immer der „nervus rerum“ staatlicher Geschäfte. Die Historiker wissen das, aber nur wenige haben sich bis jetzt in unserem Raum eingehend damit beschäftigt.

Die vorliegende Dissertation bearbeitet Neuland, indem sie den Haushalt einer spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen autonomen Stadt nach den Methoden moderner Finanzwirtschaft untersucht. Schwäbisch Hall eignet sich als erstes Untersuchungsobjekt besonders, denn hier blieben Stadtrechnungen (von 1412 an lückenlos!), Beetlisten und weiteres einschlägiges Material erhalten. Dem Verfasser gelingt es, die vergleichsweise primitiv angelegten Jahresrechnungen in die Form moderner Haushaltsübersichten mit erstaunlich präzisen Angaben zu bringen (wobei freilich einige Fakten unerklärt bleiben, die aber insgesamt wenig ins Gewicht fallen). Er setzt die ermittelten Zahlen zueinander ins Verhältnis und schafft damit die Möglichkeit, die Bedeutung der einzelnen Einnahmequellen und Ausgabeposten zu beurteilen. Wir wissen jetzt, welchen Anteil die ordentlichen, außerordentlichen und indirekten Steuern (Beet, Schatzung, Ungeld), die Zölle, Verwaltungsgebühren sowie die Erträge aus städtischem Grundbesitz und Gewerbebetrieben an den Gesamteinnahmen hatten; wir wissen, was für die Verwaltung, für auswärtige Angelegenheiten, für Verteidigungsmaßnahmen und für andere Zwecke ausgegeben wurde. Wir kennen darüber hinaus nun die außerordentlichen Belastungen infolge von Krisenzeiten und Kriegen, von Gebietserwerbungen und überstaatlichen Verpflichtungen, und wir erfahren, wie das Stadtregiment damit fertig wurde. Unsere Vorstellung von einer reichsstädtischen Verwaltung gewinnt durch diese Untersuchung an Klarheit, bisher isoliert stehende Fakten und schwer zu beurteilende Maßnahmen finden im aufgedeckten Gefüge des Ganzen ihren Platz und Rang. Auch die Frage nach der kommunalen Vermögenslage Schwäbisch Halls um 1400–1600 läßt sich beantworten: Die ordentlichen Ausgaben ließen sich durch die ordentlichen Einnahmen decken, zusätzliche Belastungen führten zu Kapitalaufnahmen, jedoch nie zur Überschuldung. Stets in der Lage, ihre Schulden abzutragen, war die Stadt zur damaligen Zeit wirtschaftlich gesund.

Hans-Martin Maurer

*Ludwigsburger Geschichtsblätter*, hg. im Auftrag des Historischen Vereins Ludwigsburg von Heinrich Gaese, Heft 18, 1966, 192 Seiten, Heft 19, 1967, 164 Seiten. – Heft 18 ist der Geschichte von Ottmarsheim anlässlich seiner 1200-Jahr-Feier gewidmet. Der Altmeister württembergischer Archäologie, Oscar Paret, stellt einige frühgeschichtliche Funde aus der Umgebung Ottmarsheims, zum Teil aus dem reichen Schatz eigener Entdeckungen, vor und erläutert daran beispielhaft vorgeschichtliche Zusammenhänge (Grabhügel der Hallstattzeit, Reste römischer Gutshöfe, alemannische Grabbeigaben). Im gewichtigsten Beitrag schildert W. A. Boelcke die mittelalterliche Geschichte des Ortes, indem er, seine profunden Kenntnisse bäuerlicher Geschichte anwendend, die vergleichsweise wenigen urkundlichen Zeugnisse zum Sprechen bringt – bedauerlicherweise, entgegen der Gepflogenheit dieser Zeitschrift, ohne sie zu zitieren.

Aus den kleineren Abhandlungen seien hervorgehoben: die baugeschichtliche Untersuchung von Markus Otto über die Pfarrkirche St. Hippolyt, die mit ihrem kunstvollen Netzgewölbe im Chor und der feinen Rokoko-Stukkatur im Schiff zu den „schönsten und eigenartigsten Dorfkirchen der engeren Heimat“ gehört; die rechtsgeschichtliche Würdigung des Ottmarsheimer Dorfrechts von 1571 durch Wolfgang Bollacher, die Untersuchungen von Willi Müller über Orts- und Flurnamen und sein Hinweis auf die Geschichte vom Soldaten Luitel bei der Belagerung von Paris (1870/71); der Abriss über die Dorfherren, die Familie von Liebenstein, von Elisabeth Zipperlen, die Zusammenstellung alter Ottmarsheimer Familien durch Hans Peter Weber auf Grund der Kir-

chenbücher; die Mitteilungen von Theodor Bolay aus Auswandererbriefen. Im Schlußaufsatz charakterisiert Walter Hagen feinsinnig die Freundschaft zwischen dem Schriftsteller und Politiker Friedrich Notter und dem sensiblen Eduard Mörike, weithin gestützt auf eine Schrift des Ludwigsburger Julius Ernst von Günthert, der zum Freundeskreis beider gehörte.

Die Ludwigsburger Geschichtsblätter gehören, wie Heft 19 wiederum beweist, zu den führenden landes- und heimatgeschichtlichen Zeitschriften Württembergs. Die Beiträge von Willi A. Boelcke über die Geschichte Kornwestheims (in den Heften 17–19) unterscheiden sich vom verbreiteten Typus der Ortsgeschichten dadurch, daß sie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Landbevölkerung in den Vordergrund rücken, wodurch ein ungemein plastisches Bild früheren Lebens entsteht. Die Untersuchungen über das Vermögen Jörg Minners, des wohl reichsten württembergischen Bauern im 16. Jahrhundert, gehen in ihrer Bedeutung weit über Kornwestheim hinaus: Sie demonstrieren die Auswirkungen einer überraschenden landwirtschaftlichen Konjunktur auf die bäuerliche Bevölkerung. Die anregende Darstellung Boelckes setzt in Methode und Durchführung ein Maß für die künftige dörfliche Geschichtsschreibung.

Otto Kleinknecht gibt auf Grund langjähriger Forschungen eine ausgewogene zusammenfassende Darstellung der Geschichte des Murrtales im frühen Mittelalter; er nimmt zu allen Problemen (etwa zur heiklen Frage der Hartgemeinschaft) Stellung und verwertet dabei neueste Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft, zum Beispiel des Tübinger Historikers Dannenbauer.

Eine schlichte Flurnamensammlung für den Landkreis Ludwigsburg regte Willi Müller zur Zelgenforschung an, und dabei entdeckte er Zusammenhänge, mit denen sich die siedlungsgeschichtliche Forschung auseinanderzusetzen haben wird. Er stellte an zahlreichen Beispielen eine Verbindung zwischen Reihengräberfriedhof und Zelge (oder Zelgteil) fest und folgert daraus, daß die Zelgen uralte Einheiten mit konstanten Grenzlinien sind, daß in ihnen die alemannischen „Urmarkungen“ erhalten blieben. Nachdem die Forschung die Theorie frühdeutscher Haufendörfer und Großmarkungen heute weitgehend aufgegeben hat, fand Müller erstmals wieder klar definierbare Siedlungselemente, die offenbar in alemannische Zeit zurückreichen. Mit Spannung erwartet man, wie weit seine Ergebnisse in anderen Landschaften bestätigt werden. Seine Untersuchungen erbrachten darüber hinaus Datierungshinweise zur Markungszusammenlegung und zur Einführung der Dreifelderwirtschaft sowie eine neue Deutung der Ortsnamen mit der Endung -ingen.

Erhard Lenk liefert einen farbigen Beitrag zur Lebensgeschichte des Markgröninger Pfarrers und Historikers Ludwig Friedrich Heyd (1792–1842), der vor allem durch seine Biographie über Herzog Ulrich, ein bis heute nicht ersetztes Standardwerk württembergischer Geschichte, bekannt wurde. Übrigens: Die Theorie Heyds, der mächtige Graf Werner von „Grünigen“ (gestorben 1121) habe sich nach Markgröningen genannt, wird von der neuesten Forschung wieder anerkannt!

Die durch Archivstudien fundierten Abhandlungen von Gislinde Gaese (in den Heften 18 und 19) gelten einem gegenwärtig höchst aktuellen Thema: den Ludwigsburger Alleen, deren wenige bis heute erhaltenen Reste von der Verkehrsplanung der Stadtverwaltung – zum Bedauern aller Heimatfreunde – bedroht sind. Weitere Beiträge von O. Paret, W. Kirschler, K. Schupp, G. Febring und B. Scholkmann widmen sich zum Teil aufsehenerregenden archäologischen Funden im Kreis Ludwigsburg; zwei lesenswerte Aufsätze von E. Zipperlen behandeln die Erneuerung der Kirchen in Besigheim und Gemmingen.

Hans-Martin Maurer

*Maria Zelter, Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden.* Sonderband der Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Ernst Klett Verlag Stuttgart, 588 Seiten, 48 Tafeln, DM 19.50. – Im Jahre 1960 beschloß der Stuttgarter Gemeinderat, zur Erinnerung an die jüdischen Bürger der Stadt ein Gedenkbuch zu schaffen. Maria Zelter hat es geschrieben, im Klett Verlag Stuttgart ist es erschienen als Sonderband der Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Geleitworte von Oberbürgermeister Dr. Arnulf Klett und Bürgermeister Josef Hirn weisen auf den Denkzeichen-Charakter des Buches hin. Diese Besonderheit und die recht wenig einheitliche Quellenlage gerade für diesen Teil unserer neueren Geschichte bestimmen die Grenze für die Darstellung wie auch für jede Rezension. Maria Zelters Arbeit will nicht unbedingt verglichen werden mit den Dokumentationsbänden, die Paul Sauer im Zusammenhang dieses Themenkreises für das Land herausgegeben hat. Sie reiht sich vielmehr den anderen lokalen Darstellungen an, wie sie für Ulm schon 1961 von Heinz Keihl, für Talheim von Theobald Nebel, für Heilbronn von Hans Franke vorgelegt worden sind. Man wird daran erinnert, daß Ähnliches für andere Gemeinden und Bezirke des Landes längst überfällig ist.

Nach einer knappen Darstellung der allerersten jüdischen Ansiedlung in Stuttgart und der schon bald erfolgenden ersten Vertreibung und nach einer zusammenfassenden Schilderung der Emanzipation seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts gibt Maria Zelter ein umfassendes Bild des Lebens der Juden im Stuttgart der Gründerzeit und bis zum ersten Weltkrieg. Mit der Prosperität breiter Schichten entwickelte sich bürgerliche Geltung; man etablierte sich als gleichberechtigte Konfession mit einem sogenannten Oberkirchenrat, schloß sich in verschiedenen Vereinen, auch in einer besonderen Loge zusammen, diente im Heer, empfing Titel, Orden und Adel. Aber schon früh kündigte sich erste Unsicherheit an: Emanzipation bedeutete für viele Juden: Assimilierung. Dagegen wandten sich die Orthodoxie und der aufkommende Zionismus. Nach dem Krieg und dem Ende der Monarchie wurden solche Divergenzen immer stärker, zumal wachsender Antisemitismus – nun immer stärker in der nationalsozialistischen Form und Ausprägung – die verschiedenen Richtungen innerhalb des Judentums auf verschiedenen Wegen nach Sicherheit suchen ließ. Schon vor der verhängnisvollen Wende von 1933 wiesen Einsichtige auf die Gefahren hin; andere Juden meinten noch nach der sogenannten Machtergreifung, mit dem Hinweis auf ihr Frontkämpferturn, auf ihr deutsches Nationalbewußtsein, auf „Völkerrecht und das ungeschriebene Gesetz der Moral . . . und eine Weltgerechtigkeit“ sich selbst und andere beruhigen zu können.

Schon am 1. April 1933 kam es zum ersten Boykott – in Stuttgart wie im ganzen übrigen Deutschland; um dieselbe Zeit kehrten die ersten Emigranten der Heimat den Rücken. In aller Ausführlichkeit breitet nun Maria Zelter die Berichte von Einzelschicksalen aus, soweit es ihr gelang, sie zugänglich zu machen. Sie schildert Auswanderung, Flucht und Verschleppung und das Leid in den Lagern, aber auch die unendlichen Mühen der noch nicht Verschleppten, unter wachsendem Druck auszuhalten und das Überleben zu versuchen. Immer wieder begegnen Zeugnisse der verstörten Ratlosigkeit: man konnte sich nicht vorstellen, daß man plötzlich aus der Gemeinschaft derer ausgestoßen sei, mit denen man sonst als Mitbürger und Nachbar zusammengelebt hatte. Aber dabei ahnte man lange nicht, in welche Katastrophe der Weg noch führen würde – nicht in den jüdischen Kreisen und Vereinen, aber auch nicht in den christlichen Kirchen. Es ist hart, immer wieder von antisemitischen evangelischen Pfarrern hören zu müssen oder vom allzu lebhaften Bei-